

Robert Fox

Der Priester bei Minoritätsgruppen

Der Priester, der zu einer Minoritätsgruppe entsandt ist, steht vor vielen Problemen. Werden diese wahrgenommen und setzt man sich mit ihnen auseinander, können diese Probleme zu einem tiefen Erlebnis des Priestertums und zu einem wirkungsvollen Heildienst führen. Geht man ihnen aber aus dem Wege oder gewahrt man sie nicht, kann daraus bittere Enttäuschung oder ein unbegründetes Gefühl, seine Sache geleistet zu haben, erwachsen. Ich werde in diesem Beitrag verschiedene dieser Probleme erörtern und sodann kurz die Auffassung des Priestertums vorlegen, die sich aus meinen Bemühungen, mich mit diesen Problemen auseinanderzusetzen, ergeben hat.

1. *Mangel an Achtung*

Das erste Problem ist das, daß man es überall auf der Welt an Achtung gegenüber Minoritätsgruppen fehlen läßt, daß man ihnen keine Beachtung schenkt, und daß die Menschen, die Minoritätsgruppen bilden, ihre Leistungsfähigkeit und ihre Werte verkennen. Der Priester läßt es ebenso sehr wie alle andern an Achtung und Beachtung fehlen, weil er bewußt oder unbewußt das Vorurteil der Majoritätsgruppe teilt – von der er im allgemeinen herkommt oder der er sich in seiner Ausbildung angeschlossen hat. Darum hat auch er mit diesem Vorurteil zu kämpfen und verspürt auch er diese instinktiven negativen Reaktionen gegenüber Minoritätsgruppen. Hochgesinnte, von intellektuellen Werten durchtränkte Priester haben die Tendenz, jedes Bewußtwerden eines persönlichen Vorurteils zu verdrängen. Die Folge davon ist, daß sie nicht mehr richtig imstande sind, die Minoritätsgruppe so zu erleben, wie sie ist, was sich entweder darin zeigt, daß man von ihr nur wenig erwartet oder daß man sich mit ihr einfachhin übermäßig identifiziert. Beide Haltungen führen zu einem lähmenden Paternalismus.

In seinem Glauben an einen immanenten Gott sollte der Priester die Grundlage zu einem tiefen Respekt vor den Menschen finden, bei denen er wirkt. Er wird ihnen Achtung entgegenbringen:

ihrer Person, ihrer Kultur, ihren Lebensumständen, ihren Reaktionen gegenüber dem, was sie ihr ganzes Leben hindurch erfahren haben. Versteht er sein Priestertum als einen Ruf, von jedem Menschen und jedem Ding her, die er erlebt, zu einem lebendigen, immanenten Gott zu kommen, so wird er weniger geneigt sein, den Menschen seine Werte und Reaktionen aufzuzwingen. Sein eigenes Wachsen wird für ihn Antrieb sein, sein Volk zu bilden, und das lebendigste Zeugnis dafür, daß der lebendige Gott gegenwärtig und erreichbar ist.

Eine solche Haltung einzunehmen und durchzuhalten, ist keineswegs leicht. In jedem Menschen besteht die Tendenz, über alles hinwegzugehen, eine Tendenz, die einem Widerstand gegen den Kampf entspringt, die das Leben oder die Wirklichkeit von uns verlangt. Dies gilt erst recht für den Menschen, der eine dienende Rolle gegenüber den andern Menschen erwählt, denn Dienst kann so leicht ein Gefühl hervorbringen, daß der andere etwas nötig habe, was mir selbst nicht not tue. Zweifellos ist der Priester nach dieser Richtung hin versucht. Und da der gleiche Widerstand gegen das Leben sich ebenfalls bei den andern Menschen findet, besteht auch bei ihnen die Tendenz, einer Gestalt beizupflichten oder gar nach einer solchen zu verlangen, die einen Ausweg verspricht und bietet. Selbst wenn sich der Priester bewußt ist, daß er es vermeiden muß, die Leute zu sich «empor» zu ziehen, muß er noch dem Drang des Volkes widerstehen, das aus ihm eine besondere Art von Person machen möchte, die über den Schlüssel verfügt, um in diesem oder im andern Leben dem Unheil zu entkommen. Dieser Prozeß einer immer tiefern Durchdringung des Lebens läßt sich nur um den Preis fortgesetzter Selbstentdeckung weiterführen und dies hat zur Folge, daß man sowohl seine Armut wie seinen Reichtum erfährt. Die Tendenz des Priesters, sich selbst als ein Vorbild für das Volk zu verstehen, macht jedes Erlebnis seiner persönlichen Armut für ihn beinahe unerträglich. Trotzdem er sich in der Liturgie wiederholt als Sünder bekennt, kann der Priester unzugänglich für jede Erfahrung dieser Tatsache sein. Soweit dies der Fall ist, ist seine Fähigkeit, sich mit dem Leben auseinanderzusetzen, reduziert.

2. *Das Problem der Identifikation*

Dies führt uns zum Nachdenken über ein anderes Problem, das sich dem Priester, der zu einer Minoritätsgruppe entsandt ist, stellt. Mögen diese Leute es noch so sehr mit ungünstigen Lebensum-

ständen, Vorurteilen und Entbehrungen zu tun haben, muß an sie dennoch die Forderung gestellt werden, sich selbst zu feiern. Dies erheischt diese Art von Identifikation mit sich selbst, die eine wirkliche Erfahrung von Freiheit und Liebe zum Ausdruck bringt und erzeugt. Für Leute, die kämpfen müssen, scheint es nicht in Frage zu kommen, irgendwie an eine Feier zu denken. Dann kennt man eben entweder keine Feier oder erlebt sie in einem esoterischen Ritus, der insofern als wünschenswert erscheint, als er vom eigenen Leben ablenkt und es «transzendiert». Indem der Priester das Volk auffordert, das Leben so sehr zu erleben, daß sie sich selbst feiern, da sie aus den Händen des Lebens kommen, wird er sich selbst und seinen Leuten zum Objekt des Widerstandes. Sich selbst, weil er spontan den Erlebnissen seiner selbst, wie das Leben sie mit sich bringen kann, widerstehen wird: dem Erlebnis seiner selbst als eines in mancher Hinsicht Armen, als eines Vertreters von Positionen, die seine Gesellschaft herausfordern, als eines Menschen, der von vielen, die ihn als gefährlich ansehen, zurückgewiesen wird, als eines, der in so mancher Hinsicht reich ist. Seinen Leuten, weil sie spontan dem Erlebnis ihrer selbst, das ihre Lebensumstände ihnen bieten, widerstehen werden. Unentwegt diese Rolle eines Feiernden erfüllen, wenn das Volk, in dessen Dienst der Priester steht, und er selbst von der sonstigen Gesellschaft verachtet, bemitleidet oder «unterstützt» wird, ist dem Wachstum des Priesters überaus förderlich. Ebenso intensiv hingegen ist der Drang, diese Rolle zurückzuweisen zugunsten eines anscheinend wichtigeren Dienstes, nämlich des Einsatzes für die Befreiung des Volkes aus der unhaltbaren Lage, in der es sich befindet. Selbstverständlich ist der Mensch zur Freiheit bestimmt; doch der Menschensohn befreit durch eine tiefe Inkarnation in das menschliche Dasein, worin der Mensch befähigter wird zur schmerzhaften Selbstentdeckung wie zur Feier der Person, die er entdeckt. Jedes Streben nach Befreiung, das ein mythisches besseres Leben (sei es in dieser oder in der andern Welt) für eine Alternative zu einem Einsatz auf Leben und Tod im Stoff der Daseinswirklichkeit halten würde, liefe darauf hinaus, Idolen, aber nicht dem lebendigen Gott zu dienen.

Oft wird die Frage gestellt, ob der Priester, der zu einer andern Kulturgruppe entsandt wird, seine eigene Kultur aufgeben solle, um die Kultur der Gruppe zu übernehmen, in deren Dienst er steht. In dieser Frage ist die unrichtige Annahme enthalten, ein Mensch lasse sich von einer Kultur definie-

ren oder umschreiben. Da sie vor dem Wachstum hervorbringenden Impetus des Lebens zurückschrecken, können Mitglieder einer Minderheitsgruppe Rückzug in Kulturformen an die Stelle authentischer Reaktion auf die Daseinswirklichkeit setzen. Ihr Priester kann sich verrechnen, wenn er es für vorteilig hält, sich hinter ein statisches Bild seiner selbst zu verstecken, das von seinen eigenen Kulturformen oder denen des Volkes entworfen wird. Er verfehlt dabei die wirkliche Lösung, die darin bestehen würde, daß er in der Auseinandersetzung mit den Umständen zu einer echten Selbstentdeckung gelangte.

Wenn beispielsweise die Schwarzen in den Vereinigten Staaten sich um eine Entdeckung dessen bemühen, was sie sind, sind Haartrachten, Musik und typische Nahrungsmittel leicht zu beschaffende, aber nicht richtige Antworten. Bewußt Vorurteil und Diskriminierung erfahren, die Schädlichkeit des Rassendünkels wahrnehmen selbst auf die Gefahr hin, sich selbst als dessen Objekt zu erfahren, wissen, daß man für die Mehrheit unerwünscht ist – und dazu eine um so intensivere Feier selbst in grundlosem Glauben und Lieben – dies sind die wahren Lösungen, die in der Selbstentdeckung des Schwarzen eingeschlossen sind. Der Priester, der im Dienst der Schwarzen steht, geht fehl, wenn er seine Rolle so versteht, daß er sich entweder ohne weiteres mit ihren Kulturformen identifiziert oder sie zu seinen Kulturformen verleiten will. Einen falschen Weg geht er auch, wenn er seine Funktion darin erblickt, Wege zu bahnen, die zu ihrer Eingliederung in die Hauptströme des amerikanischen Lebens führen. Martin Luther King war sich darüber völlig im klaren und so wirkte er mit aller Kraft als echter Führer und als echter Priester. Er lebte sein Leben tief von der Wirklichkeit durchdrungen, in einer intensiven Wahrnehmung seiner selbst in jedem Erlebnis und in einem beständigen Frieden, einer beständigen Feier seiner selbst. So wurde er zu einem organischen Vermittler, der sein Volk zu einer Konfrontation mit Lebensumständen führte, denen man für gewöhnlich ausweicht. Diejenigen, die ihm folgten, ob Schwarze oder Weiße, erlebten Kraft in Kraftlosigkeit, Sicherheit in Verwundbarkeit und Frieden im Konflikt, den die Wahrheit herbeiführte.

3. Die erfordernten Qualitäten

Drei Eigenschaften scheinen für den Priester, der zu einer Minoritätsgruppe entsandt ist, ja für jeden Priester notwendig:

Die erste dieser Eigenschaften ist eine Reflektiertheit, die aus einem allumfassenden Respekt für alles, was existiert – Personen, Dinge, Probleme –, herausfließt. Sein Glaube an einen lebendigen Gott, der die Mühe auf sich genommen hat, zu erschaffen und zu erlösen, um sich selbst den Menschen zur Verfügung zu stellen, gibt dem Priester stets den nötigen Auftrieb, um im Unverständlichen so gut wie im Verständlichen das Mysterium Gottes zu verfolgen.

Die zweite Eigenschaft ist eine Sensibilität, worin der Priester zu einem bewußten Namen für all das wird, was er erlebt, und so in dem Prozeß sich selbst benennt. Damit ist nicht ein statischer, unpersönlicher Name gemeint, dem nichts etwas anhaben kann, da er bloß verbal ist, sondern ein persönlicher, dynamischer, stets ändernder Name. Ein Name, dessen Lettern sich bald aus Tränen, bald aus Lachen zusammensetzen, aus Schweiß, Freude, Versagen, Erfolg, Furcht, Kameradschaft, Verlassenheit. Seine Verantwortung für das Wort Gottes erstreckt sich weit über das Predigen eines intellektualisierten Glaubenssatzes hinaus, indem er zu einem lebendigen Wort wird.

Die dritte Eigenschaft ist eine Mitmenschlichkeit, worin der Priester unentwegt darauf ausgeht, sich selbst im ändern zu erleben und den ändern aufzufordern, sich in ihm zu erleben. Der Schwarze

ist weder sein Mündel noch seine Rechtssache, sondern vielmehr das Bild seiner selbst, worin er seine eigenen Zweifel über seine Zugehörigkeit entdeckt. Die Prostituierte ist weder seine Patientin noch seine Kampagne, sondern vielmehr die Inkarnation seines eigenen Selbstverkaufs. Der Heilige ist für ihn weder Idol noch Vorwurf, sondern vielmehr eine Herausforderung, die Reichtümer in seinem eigenen Innern zu erleben. So ist sein Beitrag zum Wachsen der Gemeinschaft weder Legalisiererei noch Manipuliererei. Er ist organisch, insofern der Priester in seiner eigenen Person zum Grund wird, worin er und die Menschen einander als einzigdastehend, verschieden und dennoch eins entdecken. Wenn es sich aus meinen Äußerungen zu ergeben scheint, daß jeder mit dem Priestertum betraut ist, so bin ich davon überzeugt, daß dies der Fall ist, und daß der ordinierte Priester nicht ein Priester für Menschen zu sein hat, sondern sein Priestertum eher dazu lebt, die Menschen zu ihrem Priestertum zu animieren.

Übersetzt von Dr. August Berz

ROBERT FOX

geboren am 18. April 1930 in New York, 1955 zum Priester geweiht. Er studierte am St. Joseph's Seminary und an der katholischen Universität von Amerika in Washington, ist Master of Arts und Aktionsleiter der spanischen Gemeinschaft.